INHALT DES HEFTES

Paulus Gordan, Die Nostalgiewelle 3

AUFSÄTZE

Basilius Doppelfeld, Das Kloster als »Familie« 5
Basilius Steidle, Vom Mut zum ganzen Psalm 137 (136) 21
David Steindl-Rast, Die kontemplative Kommunität 37
Ursmar Engelmann, Romanik auf dem Weg von Paray-le-Monial nach Moissac – Conques und Le Puy 42

MEDITATION

Benedikt Schwank, Die Kirche Gottes 51

BEITRÄGE

Caecilia Fischer, Worte der Regel für Menschen von heute (VII) 53
Hermann Josef Roth, Sind die Kartäuser Benediktiner? 54
Edmund Marhefka, Liturgie und Kirchenmusik 57

BERICHTE

Andres Briner, Die neue Stunde des Gregorianischen Chorals 59
Hans-Ludger Keuter, »Theaterspiele« im Kirchenraum 60
Bernardin Schellenberger, Brüder mit dem gleichen Erbe 62
Hildegard Kauffmann, Erste benediktinische Profeß in Obervolta 64
Odilo Lechner, Fahrtenreihe »Benediktinisches Europa« 1974 66
Alkuin Real, »Tage im Kloster« – »Kloster auf Zeit« 67

BÜCHERSCHAU

Besprechungen und Hinweise / Eingelaufene Schriften 68
Anschriften der Mitarbeiter 78

ERBE UND AUFTRAG – BENEDIKTINISCHE MONATSSCHRIFT. Herausgegeben von der Erzabtei Beuron. Schriftleiter: Benedikt Schwank OSB. Mitglieder der Redaktion: Virgil Fiala OSB, Paulus Gordan OSB. Für die Bücherbesprechungen zuständig: Theodor Hogg OSB. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Siegfried Studer OSB. Anschrift der Schriftleitung: D-7207 Beuron, Erzabtei.

ERBE UND AUFTRAG erscheint zweimonatlich im Umfang von 80 Seiten zum Preis von DM 3.50 für das Einzelheft und DM 19.80 für das Jahres-Abonnement einschließlich Mehrwertsteuer und zuzüglich Versandspesen. Bezugsmöglichkeiten durch den Buchhandel oder durch den Beuroner Kunstverlag. Zahlungsmöglichkeiten mit Vermerk »Für BM« auf Postscheckkonto Karlsruhe Nr. 7034–758, Luzern 60–2406, Wien Nr. 1289.961 oder auf Konto Nr. 808446 der Hohenz. Landesbank, Sigmaringen.

Unverlangt zugesandte Bücher können nicht zurückgeschickt werden. Sie werden mit den angeforderten Rezensionsexemplaren als »Eingelaufene Schriften« angezeigt und nach Ermessen besprochen.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks und der Übersetzung, vorbehalten. Druck und Verlag: Beuroner Kunstverlag, D-7207 Beuron. GW–ISSN–0013–9963

BENEDIKTINISCHE MONATSSCHRIFT

ERBE UND AUFTRAG

HERAUSGEGEBEN

VON DER ERZABTEI BEURON

BIBLIOTHÈQUE CANTONALE & UNIVERSITAIRE FRIBOURG

50. JAHRGANG 1974

BEURONER KUNSTVERLAG · BEURON

David Steindl-Rast

Die kontemplative Kommunität*

I.

Das Gemeinschaftsleben ist immer ein Gleichgewicht zwischen zwei Polen: dem Pol des Alleinseins und dem des Miteinanderseins. Ohne ein Miteinanderleben zerfällt eine Kommunität; ohne Einsamkeit entartet sie zu einem formlosen Agglomerat. Gleichwohl sind Alleinsein und Miteinandersein nicht unvereinbar, ganz im Gegenteil, das eine ermöglicht das andere.

Einsamkeit ohne Miteinanderleben wird zur Isolierung, denn man muß fest im Leben der Gruppe verwurzelt sein, um allein in der Einsamkeit und nicht in der Isolierung zu sein. Der Zustand »Alleinsein« ist neutral; die Isolierung jedoch ist zwar Alleinsein, aber zugleich ein Abgeschnittensein von den anderen; Einsamkeit jedoch ist Alleinsein, die von den anderen getragen wird: eine »gesegnete Einsamkeit«.

Ein Miteinandersein ohne Einsamkeit ist kein wirkliches Miteinandersein, sondern ein Nebeneinandersein, und ein Nebeneinandersein ist nichts anderes als Entfremdung. Ehe wir uns den anderen geben und wirklich miteinander sein können, brauchen wir Zeit und Raum und müssen wir uns selbst in der Einsamkeit finden.

Jede Kommunität ist gekennzeichnet durch ein ihr eigentümliches Gleichgewicht zwischen »Alleinsein« und »Miteinandersein«. Unter Gleichgewicht verstehen wir jedoch mehr als ein abgemessenes Maß von Zeit, die in Einsamkeit und die miteinander verbracht wird; unter Gleichgewicht verstehen wir, daß gegebenenfalls das Alleinsein und das Miteinandersein so eng verbunden sind, daß sie sich gegenseitig eine besondere Note verleihen.

In dem großen Bereich von Kommunitätstypen gibt es als die eine äußerste Möglichkeit einen Typus von Gemeinschaft, in der das Miteinandersein das vorzügliche und vor allen anderen erstrebte Ziel ist, z. B. eine eng miteinander verbundene Familie. Nennen wir diesen Typus die »Kommunität-Miteinander«. Die entgegengesetzte äußerste Möglichkeit in diesem Typenbereich ist eine Kommunität, die ganz auf Einsamkeit ausgerichtet ist: eine Kommunität von Eremiten zum Beispiel. Nennen wir diesen Typus »Kommunität-Einsamkeit«. In beiden Fällen

* Eröffnungsvortrag beim Dritten Symposium der Zisterzienser in Notre-Dame du Lac, Oka/Kanada, im September 1971; erschienen in: Collectanea Cisterciensia 34, (1972) 3–7; übersetzt von Sr. Emmanuela Meilwes, Herstelle. © Copyright Cistercian Publications, Inc., 1971.

ist es unerläßlich, sowohl einsam wie miteinander zu sein; der Unterschied liegt nur im Akzent.
Es ist ein und derselbe Bereich von Möglichkeiten, aber der Unterschied prägt sich deutlich aus. In der »Kommunität-Miteinander« ist das Miteinandersein das Maß der Einsamkeit; die Glieder dieser Gemeinschaft haben das Recht auf und die Pflicht zur Einsamkeit in dem Maße, wie sie ihnen für ein tiefes und echtes Miteinanderleben notwendig ist. In der »Kommunität-Einsamkeit« ist die Einsamkeit das Maß des Miteinanderlebens; hier können und müssen die Glieder in dem Maße miteinander leben, wie es jeder zur Unterstützung und zur Bereicherung seiner Einsamkeit braucht.
Der Mensch kann ohne Gemeinschaft nicht überleben. Er kann auch nicht wirklich glücklich sein, wenn er nicht den Typus der Gemeinschaft findet, der seinem Bedürfnis nach Einsamkeit und sozialem Leben entspricht. Bei der Entdeckung einer »Berufung« ist es wesentlich, in dem großen Bereich der möglichen Gemeinschaften den besonderen Typus herauszufinden, der den persönlichen Bedürfnissen des Suchenden entspricht.

II.

Unter kontemplativem Leben als »Berufung« versteht man – wenigstens im Idealfall – eine Lebensweise, in der alle täglichen Dinge auf die Sammlung hingeordnet sind. Unter Sammlung verstehen wir das Aufmerken, letzten Endes das unbegrenzte Aufmerken, die innere Haltung, durch die man »den Sinn« entdeckt. Das so verstandene kontemplative Leben ist eine Existenzweise, dazu bestimmt, das beste Milieu für das unbedingte Forschen nach dem Sinn zu bilden.
Sinn und Zweck sind nicht identisch: es ist z. B. möglich, einen Zweck zu erreichen, der keinen Sinn hat. Zwei verschiedene innere Haltungen des Menschen entsprechen dem Sinn und dem Zweck. Wenn wir den Zweck einer Sache oder einer gegebenen Handlung verstehen, dann »erfassen« wir ihn, *wir* haben die Kontrolle. Wenn wir aber den Sinn einer Sache oder einer Situation verstehen wollen, dann muß sie uns »berühren«, wir werden »erfaßt«, wir reagieren, aber wir haben nicht mehr die Kontrolle.
Wenn wir den Zweck erfassen, dann erlangen wir Wissen, wenn wir uns vom Sinn erfassen lassen, dann erlangen wir Weisheit, das höchste Ziel des kontemplativen Lebens. Die beiden Dinge ergänzen sich wechselseitig; wir müssen sie unterscheiden, ohne sie voneinander zu trennen. Die Öffnung auf den Sinn hin verbindet sich – dank der Muße – mit dem Forschen nach dem Zweck oder Ziel.
Die Muße ist nicht das Gegenteil von Arbeit. (Wir müßten in der Lage sein, im Zustand der Muße zu arbeiten.) Das Gegenteil der Arbeit ist das Spiel. Die Arbeit tun wir zu einem Zweck, der sich außerhalb der Tätigkeit selbst befindet; wenn der Zweck erreicht ist, endet die Tätigkeit. Wir putzen z. B. die Schuhe, damit sie

glänzen, nicht um des Putzens willen; sobald die Schuhe glänzen, hören wir auf. Das Spiel jedoch ist etwas, was wir tun, weil wir einen Sinn darin erblicken, es ist eine Tätigkeit, die ihren Zweck in sich selbst hat. (Wir singen z. B., um zu singen, wegen der Freude am Gesang, und nicht mit dem Ziel und Zweck, gesungen zu haben.)
Die Muße teilt jeder Art von Aktivität etwas vom Spiel mit, diese Eigentümlichkeit, irgend etwas zu tun um der Freude und des Vergnügens willen – und nicht, damit es getan ist. Die Muße schafft ein Klima, in dem der Mensch sich dem Sinn öffnen kann. Das kontemplative Leben als eine Existenzweise, die auf das unbedingte Forschen nach dem Sinn hingeordnet ist, ist notwendigerweise ein Leben der Muße, der asketischen Muße.
Es scheint möglich, ein wenig den Bestehungsgrund der asketischen Elemente des kontemplativen Lebens zu ergründen, indem man das, was man eine »außerordentliche Erfahrung« nennt, analysiert. Dieser Terminus bezeichnet eine tiefe persönliche Erfahrung einer Sinn offenbarenden Intuition, die oft blitzartig und immer in einem Augenblick der Muße gemacht wird. Die Erfahrung selbst resultiert keineswegs aus der Überlegung; wenn jedoch die Überlegung in Aktion tritt, dann entdeckt sie in der »außerordentlichen Erfahrung« eine Reihe von Paradoxa.
In der »außerordentlichen Erfahrung« überkommt mich paradoxerweise das Gefühl, daß ich mich selbst verliere und doch zugleich niemals wirklich so sehr ich selbst gewesen bin wie in diesem Augenblick. (Um dies zu beschreiben, braucht man Wendungen wie z. B.: »Ich war außer mir«, »Ich fühlte mich hingerissen«, »Ich habe mich ganz verloren in . . .«, aber auch »Ich lebte intensiver«, »Ich war mehr als je zuvor ich selbst«.)
Ein weiteres Paradoxon, dessen man sich in der »außerordentlichen Erfahrung« bewußt wird, ist, daß man in einem sehr tiefen Sinn allein, aber nicht isoliert ist und daß man dennoch sehr tief mit allen – Anwesenden oder Abwesenden – eins ist. Eine »außerordentliche Erfahrung« geschieht in einem Augenblick der Einsamkeit, inmitten der Natur z. B., oder inmitten einer Menge, in einem Konzertsaal; plötzlich scheint mich ein musikalischer Satz, der mich tief berührt, abzusondern, so als ob er für mich allein komponiert und gespielt worden wäre. Ein anderes Mal mache ich eine »außerordentliche Erfahrung« auf der Spitze eines Berges oder an einem verlassenen Strand; ich könnte dann die Erde und den Himmel und jede lebende Kreatur umarmen. Das Paradoxon besteht darin, daß ich mich gerade in dem Augenblick, in dem ich ganz und gar einsam bin, ganz eins fühle mit allen Menschen.
In der »außerordentlichen Erfahrung« ist ein drittes Paradoxon mit einbegriffen: in einer blitzartigen Intuition scheint mir plötzlich alles einen Sinn zu bekommen: das Leben und der Tod und das ganze Universum; nicht so, als ob mir jemand die Lösung eines komplizierten Problems gegeben hätte, es ist vielmehr so, als ob ich mich mit dem Problem ausgesöhnt hätte. Einen Augenblick lang höre ich auf zu

fragen, und eine alles umfassende Antwort taucht auf, oder besser, ich erkenne, daß die Antwort schon immer da war, daß aber meine Fragen sie verdeckten. Wenn ich aufhöre zu fragen, wird die Antwort sichtbar.
Die drei Paradoxa, mit denen wir in der »außerordentlichen Erfahrung« konfrontiert werden, liefern uns den Schlüssel zum Verständnis des kontemplativen Lebens: man kann sie mit Samenkörnern vergleichen, aus denen die allumfassendsten asketischen Übungen der kontemplativen Tradition hervorgehen. Aus der paradoxen Intuition, wirklich ich selbst zu sein in dem Augenblick, in dem ich mich verliere, entsteht die asketische Übung der Entsagung. Die Armut oder die Entsagung will mehr als nur das geben, was ich besitze: ich muß schließlich geben, was ich bin, um wirklich zu sein.
Die Erfahrung, einsam zu sein, wenn man eins mit allen ist, gibt uns Zugang zum Verständnis des Zölibats. Der Mönch (der »monachos«, »der Freund«, den alle Bruder nennen) verleiht diesem Paradoxon Dauer, während andere es nur für einen kurzen Augenblick erfahren. Der Mönch ist einsam nur, um wirklich eins mit allen zu sein; man könnte auch sagen: er ist so tief mit allen verbunden, daß die Einsamkeit paradoxerweise der einzige adäquate Ausdruck dieser Verbundenheit ist.
Die Askese des Gehorsams hat auch ihre Wurzeln in der »außerordentlichen Erfahrung«. Ich erkenne dort, daß alles einen Sinn in dem Augenblick bekommt, in dem ich aufhöre, Fragen zu stellen, in dem Augenblick, in dem ich zuhöre. Lernen zuzuhören ist der Kern des Gehorsams; den Befehlen eines anderen folgen ist nur ein Mittel, diesem Ziel zu dienen. Genau genommen haben wir nur die Wahl zwischen Absurdität und Gehorsam. Ab-surdus heißt »vollkommen taub« sein; ob-audiens bezeichnet die Haltung von jemandem, der gelernt hat, bis zu Ende zuzuhören, mit einem Herzen zu hören, das mit dem Sinn in seiner Tiefe übereinstimmt.
Die »außerordentliche Erfahrung« ist ein Augenblick, in dem uns der Sinn aufgeht, uns erfaßt. Die kontemplative Askese dient dazu, dieses brennende Suchen nach dem Sinn zu unterstützen. Man sieht, daß der paradoxe Charakter der »außerordentlichen Erfahrung« uns den Schlüssel zum Verständnis des paradoxen Charakters der asketischen Übung liefern kann. Das kontemplative Leben ist im Grunde ein Versuch, sich für den Sinn (durch die Entsagung, den Zölibat und den Gehorsam) durch unbegrenztes Aufmerken und Achthaben zu öffnen.

III.

Die kontemplative Kommunität im strengen Sinne ist eine Kommunität von Menschen, die sich gegenseitig helfen in diesem unbedingten Forschen nach dem Sinn – einem Forschen, das seinen Ausdruck in der asketischen Tradition findet. Aber die Einsamkeit ist ein integrierender Bestandteil dieser Tradition in all ihren

Formen. Eine besondere Betonung der Einsamkeit liegt in der Trennung, die charakteristisch ist für die Entsagung, und im Schweigen, dem Wesensmerkmal des Gehorsams. Im Zölibat wird die Einsamkeit ausdrücklich zum Schlüsselelement des kontemplativen Lebens. Daher gehört die kontemplative Gemeinschaft zum Typus »Kommunität-Einsamkeit«.
Dies bedeutet, daß die Glieder der kontemplativen Kommunität zusammenleben, um sich gegenseitig vor jeder Degradierung der Einsamkeit zu schützen, sei es, daß sie zur Isolierung zu werden droht oder daß die Gemeinschaft – umgekehrt – zu einem unbedeutenden Agglomerat herabsinkt. Wenn ein Mönch sich in der Kommunität isoliert fühlt, müssen die anderen sich fragen: »Haben wir ihm geholfen, allein zu sein, indem wir in genügendem Maße zusammen mit ihm gelebt haben?« Und andererseits muß sich jeder einzelne immer wieder fragen: »Habe ich die Einsamkeit meines Bruders respektiert? Habe ich ihn genügend gegen die Einfälle meines Verlangens geschützt, miteinander zu leben?« Die Mönche sind füreinander die Wächter über ihre Einsamkeit gegen alle Gefahren, die von links oder rechts drohen.
Die Einsamkeit ist dennoch nicht in sich ein Ziel. Das Ziel ist die Kommunität als Hilfe und Stütze für die asketische Suche nach dem Sinn; das heißt, daß das Ziel eine Kommunität der Muße ist, denn nur wenn wir einsam und in Muße leben, werden wir den Sinn finden. Der Grund, warum sich Menschen zusammentun und eine Kommunität dieser Art bilden, liegt in der gegenseitigen Hilfeleistung bei der Bildung eines Milieus, in dem die Muße möglich gemacht wird. Die Muße, von der wir reden, ist nicht das Privileg derer, die Zeit haben, sondern die Tugend derer, die sich Zeit nehmen. Die kontemplative Kommunität ist eine »Kommunität-Einsamkeit«, weil sie um Muße bemüht ist. In Muße leben heißt die Dinge einzeln – ein jedes für ich – nehmen, es beiseite nehmen, um es mit dankbarem Erkennen zu betrachten. Und genau dies ist das Wesen der Feier. Sie hat zwei Hauptelemente, alle anderen Aspekte sind nur fakultativ, und man kann auf sie verzichten. Immer wenn jemand etwas (oder jemanden) für eine dankbare Betrachtung auswählt, findet schon eine kleine Feier statt. Die Feier kann nicht und braucht nicht durch einen Zweck gerechtfertigt zu werden: sie ist höchst sinnvoll in sich selbst. In der Muße leben heißt jeden Augenblick des Lebens feiern. Die kontemplative Kommunität ist die »Kommunität-Einsamkeit«, die Muße gibt, um das Leben zu feiern.